Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 25 (1941)

Heft: 4-5

Artikel: Sprachliche Sparsamkeit

Autor: E.N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Kusnacht

(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen. Versandstelle: Küsnacht (Zürich). – druck: H. Gafner, Zürich 8.

Sprachliche Sparsamkeit.

Abkürzungen und Berftümmelungen sind zu einem Renn= zeichen unserer heutigen Sprache geworden. Die Sucht, kurz zu sein, geht so weit, daß oft eine ganze Reihe Wörter in ein "Wort" zusammengezogen werden. Willkürworte der erwähnten Art begegnen uns auf Schritt und Tritt. So erinnern wir uns, wie man die Landesausstellung zu einer kläglichen LA zusammenstutte und diesen Ausdruck zur offiziellen Bezeichnung für diese große nationale Sache machte. Er wurde freilich dem Bolke fo gründlich eingepaukt, daß man im hintersten Bergtal wußte, was er zu bedeuten hatte; daneben gibt es aber eine Unmenge Abkürzungen, die einer Berufssprache angehören oder sonst einem begrenzten Kreis, der aber glaubt, die ganze Welt sollte nun ebenfalls wissen, was HF3, MOX, RtW oder dergleichen schöne Zusammen= sekungen bedeuten. Wer aber nicht zu dem Kliingel der Eingeweihten gehört, wird sich oft vergeblich über solchen Geheimzeichen den Ropf zerbrechen. Er steht da wie der Laie vor chemischen Formeln oder ärztlichen Rezepten. Wer etwa als Redaktor die Aufgabe hat, alles, was der Öffent= lichkeit mitgeteilt werden foll, in eine allgemeinverftandliche Fassung zu bringen, kann sich Tag für Tag damit verweilen, solche Geheimzeichen zu verständlichen Worten aufzulösen.

Neben den Abkürzungen der angeführten Art gibt es noch viele andere Arten der Sprachverstümmelung, die nicht gar so weit gehen. So schreibt man vielfach nur noch "der Stadtrat Zürich" statt der Stadtrat von Zürich, oder "Resdaktion Thurgauer Zeitung", statt Redaktion der Thurgauer Zeitung und dergleichen Dinge, die man vielsleicht im Telesgramm nerzeitt die geher ein Versehen zw. auch Krift der gramm verzeiht, die aber ein Bergehen am guten Geift der Sprache sind, und die, wenn sie weiter um sich greifen, die Sprache geradezu verderben können. Man fragt sich, weshalb ein solcher Schlendrian und eine solche Abkürzungssucht ein= geriffen habe. Um Zeit und Raum zu gewinnen, wird man uns antworten. Wir müffen uns dermaßen einteilen und alles rationalisieren, daß mir auch bei der Sprache alles nicht unbedingt Notwendige wegzulassen gezwungen sind. Wenn man uns nur noch versteht, wenn man nur noch merkt, was gemeint ist, dann sind wir zufrieden. Was bisher so Ubung und Brauch war, die Regeln der Grammatik und des guten Stils, mögen Dichter und andere Leute mit viel Zeit beob= achten. Im Schreibgebrauch des täglichen Lebens, im Ge= schäftsverkehr, im kaufmännischen Brief, da ist für Floskeln und Flausen kein Raum, da reduziert man die Sprache notgedrungen aufs Skelett. Die Zeitungsredaktoren unterstützen ja weitgehend dieses Bestreben aus Raumgründen.

Diese Begründung scheint auf den ersten Blick etwas für sich zu haben. Rationalisieren ist eine Forderung unserer

Beit, da wird eben auch die Sprache Haare lassen müssen; die Grammatiker und Schulmeister und wer sich für die Sprache verantwortlich fühlt, werden ein Auge zudrücken und dem Wirtschaftsleben Zugeständnisse machen, so wie die Freunde schöner alter Bauten "in Gottes Namen" sagen müssen, wenn irgendwo ein Haus abgebrochen wird, das an einem Orte steht, wo es den Strom des Verkehrs um einen halben Stundenkilometer abbremfen könnte.

Man kann wirklich rationalisieren in der Sprache. Es kommt nur darauf an, daß es am rechten Ort geschieht. Es läßt sich noch sehr viel einsparen beim sprachlichen Ausdruck, ohne daß der gute Stil und die alte Regel verlett wird, im Gegenteil. Es hat nämlich einmal eine Zeit gegeben, da die Rürze und der gerade Weg durchaus nicht beliebt waren. Da gab man sich nicht so sachlich als möglich, sondern gerne ein wenig geziert, geschraubt. Da blühte zum Beispiel das Schlinggewächs der gewundenen Kanzleisprache, die einen ungeheuren Wortaufwand brauchte, um einen einfachen Gedanken auszudrücken, weil es nicht Brauch war, auf dem geradesten Weg auf das Ziel zuzugehen. Da blähte sich ein Sprachschwulft, über den wir heute lachen. Er ist zum großen Teil verschwunden, wie die Krinolinen und der Rokoko= zierat und andere schöne Dinge früherer Zeiten. Aber man= ches davon hat sich noch hartnäckig erhalten, und manches Überflüffige ist sogar noch in neuerer Zeit dazu gekommen. Wir sehen diese Sprachwucherungen im allgemeinen nur nicht mehr, weil wir viel zu mechanisch und schablonenmäßig schreiben und reden.

Eine Reihe alltäglicher Beispiele foll im folgenden zeigen, wo man sparen könnte, wenn gespart sein soll, wo man sogar sparen soll, damit der Ausdruck leichter und klarer wird. Eine Hauptquelle der Wortverschwendung liegt in der heutigen Sucht, alles mit Hauptworten auszudrücken, in Berbindung mit blafsen Hilfszeitwörtern, anstatt ein rechtes Tätigkeitswort anzuwenden. Und da gibt es nun gerade in der Sprache der Raufleute, die besonders rationell sein wollen, Beispiele solcher unschönen Verschwendung. Während gewöhnliche Leute einfach kaufen, "tätigen" die Raufleute einen "Rauf"; anstatt einfach auszugeben und einzunehmen, pflegen sie zu vereinnahmen und zu verausgaben. Oder statt ganz einfach zu schreiben: die Arbeit kostet 100 Franken, schreibt einer: die Arbeit "verursacht einen Kostenpunkt von . . ." — Wie umständlich tönt eine vielgehörte Wen= dung, wie das und das "liegt im Bereiche der Möglichkeit", wo man ganz genau dasselbe mit dem einfachen "ist möglich" sagen könnte. Da lese ich: "Der Pilot konnte sich unter Zuhil= fenahme eines Fallschirmes retten", während sich der Pilot doch ganz einfach und schneller mit einem Fallschirm oder, wenn es sein muß, mit Hilfe eines Fallschirmes retten könnte.

Auch in Protokollen wimmelt es von Wortschmarogern. Man liest: vorgängig der Versammlung, nach gewalteter Diskussion, nach erfolgter Abstimmung, nach Anhörung des Vortrages, statt einfach: vor der Versammlung, nach der Diskussion oder Abstimmung, nach dem Vortrag. Den größeten Beitrag zn diesen Wortverschwendungen liesert die erwähnte Manier, überall ein Substantiv, ein Stichwort hineinzubringen. Wie häusig liest man: in Vorschlag bringen, in Erwägung ziehen, den Nachweis erbringen, den Verlauf nehmen, und erst das herrliche "unter Beweis stellen", statt dem einfacheren und deshalb schöneren vorschlagen, erwägen, nachweisen, verlaufen, beweisen.

Wer bestrebt ist, sich den Anschein der Wissenschaftlichkeit zu geben, schreibt gerne gewunden und kompliziert,
möglichst papieren, so daß man gewissermaßen die Bücherbeigen sieht, die auf diesem Stil lasten und der Arbeit das
Gewicht wissenschaftlicher Gründlichkeit geben sollen. Muster
hierfür liesern namentlich die akademischen Landwirte, deren
Stil mehr nach Papier als nach bodenständigem Sast und
Kraft aussieht. Man schaue dieses frischgepflückte Beispiel
darauf an: "Das Futter aus höheren Lagen weist einen
weniger hohen Rohfasergehalt auf, der durch die seinere
Struktur des Futters dieser Gegenden bedingt ist." Das
würde, natürlich, mit halb soviel Worten ausgedrückt, etwa
heißen: "Das Futter aus höheren Lagen enthält weniger
Rohfaser, weil es seiner ist."

Die angeführten Beispiele vermögen wohl ungefähr anzubeuten, wie viele Worte beim Sprechen und namentlich beim Schreiben zum Nachteil eines guten Stils verschwendet werden, während anderseits zum Schaden der Sprache abgekürzt und eingeschunden wird. Wer ein wenig denkt, wenn er schreibt, und sich den kürzesten Ausdruck sucht, der eben meist nicht in den landläusigen Sprachschablonen zu sinden ist, der kann bestimmt auf stilwidrige Abkürzungen verzichten. Man soll also ruhig sparen und rationalisieren beim Sprechen und Schreiben, aber am rechten Ort.

(Thurgauer Zeitung.)

Ein Sprach=Rätselspiel.

Es gibt ein hübsches Unterhaltungsspiel, das etwa folgenbermaßen vor sich geht: Iemand trägt einige Aussprüche von berühmten Schriftstellern vor, und zwar wählt er Stücke, die wenig bekannt und für den Verfasser nicht besonders kennzeichnend sind, sondern sogar im Widerspruch zu dem Vilde stehen, das man sich gewöhnlich von ihm macht. Die Anwesenden sollen dann erraten, von wem die Worte stammen. Dabei kann es große Überraschungen geben, die wieder Anlaß zu lehrreichen Gesprächen bieten. Anstatt Ansührungen von Schriftstellern zu geben, kann ein musikalisches Mitglied der Gesellschaft auch je einige Takte aus Musikstücken spielen, worauf die Zuhörer den Komponisten zu erraten haben.

Im Folgenden werde ich etwas Ahnliches aus einem andern Gebiete vorbringen: je eine Gruppe von Sätzen, und die Leser haben zu erraten, um welche Sprache es sich im Grunde handle, d. h. aus welcher Sprache sie überssetzt sind, sei diese ursprüngliche Sprachform die eigentliche Muttersprache oder eine angenommene Bildungssprache. Die Antwort wird für manche Leser nicht ganz leicht sein; desshalb füge ich jeweilen die Lösung in umgekehrter Schrift bei, wie dies bei Rätseln in Unterhaltungsbüchern üblich ist.

1. Die Mutter sagte: "Mach, mach, du hast Zeit!" Ich sprang so schnell ich mochte auf den Bahnhof. Ich mochte aber noch ganz gut kommen; es hatte sogar noch Leute, wo nach mir kamen. ((plinografisaulp))

2. Hier ai-je une visite de mon frère reçu. Je lui ai dit: "Il est beau que tu viens." Nous avons ensemble au-dessus diverses choses parlé.

(Deutsch, sowohl Schrift: als Schweizerbeutsch)

3. Werti Awesedi! Die beherzigenswerte Wort, die mer soebe os em Mund üseres verehrte Reserente vernoh hend, sind mines Erachtes sehr zittgemäß. I mus ine i alle Täle voll bipflichte. Möged ehr mer's verziehe, wenn i als ogschuesete Ma mi nöd im üs eigetlech fremde Hochtütsch, sondern i orchigem Schwizertütsch a der Diskusion beteilige ond no e witters Wort zo der i üserer Zitt so höchscht wichtige geischtige Landesverteidegig biträge. (saschasch) zual qun 'chlnagtliches)

4. Beim Erdbeben in H. wurden die Erdstöße gefolgt von einem dumpfen Rollen. Einer Meldung der N. R. Z. zu glauben, soll es Ortschaften haben, in denen die Hälfte der Gebäude eingestürzt sind. Einmal mehr zeigt es sich, wie diese Gegend von jeher sehr gefährdet ist. Trot der schweren Heimsuchung des Landes bleibt aber die Moral des Heeres unerschüttert. (plygkunx)

Ich wage nicht zu entscheiden, welches der vier Sprach= muster das schlechteste sei; aber sicher ist, daß sehr viele Leute besonders das zweite und daneben das erfte lächerlich finden werden, mährend sie an den andern beiden wenig oder auch gar nichts auszusetzen haben, obwohl sie in Wirk= lichkeit nicht besser sind. Es ist lehrreich zu untersuchen, woher diese verschieden strenge Beurteilung kommt. Wir haben unfere Mundart einzig durch täglichen Gebrauch von Kindheit an kennen gelernt, ohne jede theoretische Ausbildung. Das Schriftdeutsche aber haben wir uns mehr durch Lesen als durch Sprechen angeeignet, und zwar in Verbin= dung mit eigentlicher Sprachlehre. Unsere mehr oder weniger großen Renntnisse des Französischen endlich haben wir größten= teils in schulmäßiger Art erworben. Das mundartliche Gut ist den sprachlich weniger Gebildeten (genauer: den in der Muttersprache weniger Geschulten) gewissermaßen vogelfrei; jeder kann nach Belieben darüber verfügen, mährend das Schriftdeutsche und ganz besonders das Französische an Regeln gebunden sind. Eine französische Regel nicht zu ken-nen, bedeutet aber "Mangel an Bildung"!

Mit diesen Dingen hängt die verschiedene Wertung der Sprachen zusammen. Das Französische, als die uns fremdeste der drei hier behandelten Sprachen, steht in den Augen unserer Leute natürlich am höchsten; dann folgt das Schriftbeutsche; zulett kommt die Mundart. Auch die ärgsten Deutschenfresser unter uns, die aus Trot mit ihrem "urchi= gen Schwitzertütsch" großtun, urteilen im geheimsten Innern so, sonst würden sie nicht ihre Mundart in der oben gezeigten Art "schmücken". Wie die Köchin zur Waage in Gottsried Rellers Erzählung "Rleider machen Leute" der Ansicht ist, die Leckermäuler werden eine mit Schnepfen (also mit etwas Befferem) gefälschte Rebhuhnpaftete nicht beanstanden, so sehen viele Leute nichts Ungehöriges dabei, wenn eine Sprache mit Ausdrücken einer nach ihrer offenen oder auch nicht eingestandenen Unsicht höherwertigen durchsett, ja von solchen überschwemmt wird. Demnach finden sie eine sehr stark schrift= deutsch gefärbte Mundart oder ein liederlich aus dem Französischen übersetztes Schriftdeutsch vollkommen in Ordnung, während im umgekehrten Fall eine Berunreinigung vorzuliegen scheint.

In all diesen Dingen zeigt sich — um mich gut französisch auszudrücken — einmal mehr die merkwürdige Einstellung unserer Leute zu ihrer Muttersprache.

Aug. Schmid.